

ser Basis wird der westliche Staat gleichsam naturrechtlich in Frage gestellt. Naturrecht aber nicht als dogmatisches System, sondern als Prüfung verschiedener, interkultureller Begründungszusammenhänge im Blick auf die Frage, ob sie das Leben der Menschen gewährleisten (174).

Damit geht C. über zum *III. Teil seines Buches: Grundrechte und Grundpflichten*. Als das fundamentalste Grundrecht definiert Gandhi das Recht auf Leben, das Recht auf Subsistenz – aber dies verbunden mit der Erfüllung der gemeinwohlbezogenen Pflichten. Ihm geht es um die konkreten Rechte und Pflichten, die mit diesem Grundrecht auf Leben verbunden sind. Freiheit definiert er dabei als Ablegen der Todesfurcht im Kampf.

Hier entsteht nun der zweite große Gegensatz zum Westen neben der Bestimmung des Staates durch Gewalt. Denn für den Westen ist der Ausgangspunkt „Life, Liberty, Property“. Gandhi weist den Zusammenhang von *Eigentum und Gewalt* nach. „Denn der Besitzinstinkt produziert – als Ausschließung anderer – Gewaltsamkeit (207). Gandhi geht es um die Relationalität des Subjekts und darum um die Freiheit, auf Eigentum über das Lebensnotwendige hinaus zu verzichten. „Where there is possessiveness, there is violence.“ Er will die Menschen assoziativ zu den Subjekten der Lebenserhaltung machen.

Es geht aber nicht um gewaltsame Wiederaneignung des jetzt egoistisch angesammelten Eigentums, sondern um den eigenen Verzicht (234ff). Deshalb ist die Bekämpfung des Diebstahls durch Eigentum nur möglich durch gewaltfreie Methoden wie Streik, Verweigerung und dadurch über die Mobili-

sierung der öffentlichen Meinung. Die öffentliche Meinung ist der eigentliche Gegenspieler zur wirtschaftlichen und staatlichen Gewalt.

Das Buch von Dieter Conrad ist von großer Relevanz nicht nur für die grundsätzliche Kritik der gegenwärtig vom Westen bestimmten politisch-ökonomischen (Un)ordnung, sondern noch mehr für deren interkulturelle und interreligiöse Überwindung.

*Ulrich Duchrow*

## ANFÄNGE DES METHODISMUS

*Friedemann Burkhardt*, Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Deutschland. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. 464 Seiten. Kt. € 82,-.

Der wesleyanische Missionar Christoph Gottlob Müller (1785–1858) „war der erste Methodist, dem es gelang, den Methodismus in Deutschland nachhaltig zu beheimaten“ (11). Diese zentrale Erkenntnis der umfassenden Studie von F. Burkhardt erscheint auf den ersten Blick nur für die innermethodistische Diskussion von Bedeutung. Die Tatsache jedoch, dass der Metzger C.G. Müller aus Winnenden in Württemberg nach einem 25jährigen Aufenthalt in London, wo er die methodistische Frömmigkeit kennen und zu leben gelernt hatte, in seine Heimatstadt zurückkehrte und im Raum der württembergischen Erweckung als Laie einen bedeutenden Gemeinschaftsbund mit genuin methodistischer Spiritualität und Organisationsstruktur gründen konnte, ohne dabei eine Trennung von der evangelischen Landeskirche zu intendieren oder zu bewirken, hatte für das religiöse Gemeinschaftsleben in Württemberg und auch weit darüber hinaus prägenden Charakter. C.G. Mül-

ler, der zwanzig Jahre vor der Ankunft der beiden nordamerikanischen methodistischen Kirchen – Evangelische Gemeinschaft und Methodist Episcopal Church – den wesleyanischen Methodismus aus England im württembergischen Raum etablierte, galt in der bisherigen Forschung als etwas ungebildeter „Gemeinschaftsmann“ ohne „organisatorisches Talent“. Die von ihm geleiteten missionarischen Bemühungen wurden als „Mission von Bauern für Bauern“ aufgefasst, durch die lediglich „pietistische Gemeinschaften mit methodistischem Anstrich“ ins Leben gerufen worden sind. Durch eine breit angelegte und über zehn Jahre andauernde Forschungsarbeit, bei der der Autor eine Vielzahl bisher unberücksichtigter Quellen in Archiven sowohl in Württemberg und in London, als auch in New York, Basel, Herrnhut und Kaiserwerth aufgefunden und eingearbeitet hat, entsteht ein neues vielschichtiges Bild des Lebens und Wirkens von C.G. Müller, der Eingliederung seines methodistischen Gemeinschaftswerkes in die württembergische Erweckungsbewegung und der Bedeutung seines Wirkens im internationalen Korrelationsgefüge, das die Erweckungsbewegung Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichnete. In der detailliert *historisch-chronologischen* Darstellung des Lebens und Wirkens von C.G. Müller finden *frömmigkeitsgeschichtliche* bzw. *-theologische* und *sozialgeschichtliche* Gesichtspunkte durchgehende Berücksichtigung und werden in einen größeren überindividuellen Zusammenhang gestellt.

C. G. Müller wuchs in dem durch das Wirken der Deutschen Christentums-gesellschaft in Basel und der Herrnhuter

Diasporamission geprägten württembergischen Pietismus auf. Nachdem er seine Metzgerlehre beendet hatte, ging er als Geselle auf Wanderschaft. Der drohende Einzug zum Militärdienst für den Feldzug Napoleons gegen Preußen, innenpolitische Veränderungen, der Tod seiner Mutter und Berichte über die Erweckungsbewegung in England führten C.G. Müller 1806 zu dem Entschluss, für einen unbestimmten Zeitraum nach London zu reisen. In der Weltstadt fand er bald Anschluss an eine methodistische Gemeinschaft, die sich zu diesem Zeitpunkt noch als Teil der anglikanischen Staatskirche verstand und C.G. Müller mit ihrem missionarischen, sozial-karitativen und überkonfessionellen Geist beeindruckte. Die lebensnahe Verkündigung, die lebendigen Gottesdienste, die offenen und persönlichen Gebete und der methodistische Gemeindegesang prägten ihn ebenso wie die Aufforderung zu einer klaren der Nachfolge entsprechenden Lebensgestaltung und führten ihn zu einer persönlichen Heilserfahrung und -gewissheit. Im Laufe der Zeit wurde er zunächst Mitarbeiter und bald auch Gründer und Leiter verschiedener methodistischer Gemeinschaften und Klassen. In England arbeitete er weiterhin als Metzger. Er heiratete Ann Claridge, eine Methodistin aus einer Viehhändler-, Gastwirt- und Metzgerfamilie. Nachdem sich die politische Lage in seinem Heimatland beruhigt hatte und darüber hinaus einige familiäre Schwierigkeiten auftraten, entstand der Wunsch, gemeinsam mit seiner Familie nach Württemberg zurück zu kehren. Verbunden war dieser Wunsch mit der Sehnsucht den von ihm geschätzten pietistischen Gemeinschaften in seiner Heimat, ebenfalls den

befreienden Glauben nahe zu bringen, den er in England gefunden hatte. Bei einem Besuch in Winnenden im Jahre 1830 kam es in einer Erbauungsstunde der Pietisten zu einer theologischen Auseinandersetzung, woraufhin C. G. Müller begann, in der kurzen Zeit seines Aufenthalts eigene Gebets- und Gottesdienstversammlungen durchzuführen. Diese neuen Versammlungen lösten eine erste, völlig ungeplante methodistische Erweckungsbewegung aus. Nach einigen persönlichen Überlegungen erbat C. G. Müller nach seiner Rückkehr nach England bei der Wesleyanischen Methodisten-Missionsgesellschaft eine Entsendung zur Deutschlandmission, die schließlich im Jahre 1831 mit der Zusicherung eines relativ geringen Gehalts ausgesprochen wurde. Binnen kürzester Zeit und mit unermüdlichem Einsatz gelang es C. G. Müller, ein weitreichendes Gemeinschaftswerk nach methodistischem Muster aufzubauen. Die Stadt Winnenden konnte zu dieser Zeit aufgrund verschiedener religiöser Bewegungen als „Mikrokosmos der württembergischen Erweckung“ (162ff) bezeichnet werden und bot daher einen Nährboden für religiös-geistliche Erneuerung. C. G. Müller predigte die Gewissheit der Sündenvergebung, die freie Gnade Jesu Christi und die heiligende Lebensführung. Er forderte die Umkehr zu einem frommen, verbindlichen und evangeliumsgemäßen Leben, was bereits in der Struktur der Gemeinschaften zum Ausdruck kam und vor allem aufgrund der strengen Sonntagsheiligung erhebliche gesellschaftliche Auseinandersetzungen hervorrief. Die methodistische Form der Gottesdienste, der Gesang, der persönliche und seelsorgerliche Austausch, der starke Gemeinschafts-

charakter, die Agapefeiern, die Gebets- und Klassversammlungen, die weitgehende Gleichberechtigung von Mann und Frau und die Laientätigkeit wirkten auf viele Menschen sehr anziehend. Die von C. G. Müller in die deutsche Sprache übersetzten *Allgemeinen Regeln* von John Wesley bildeten die Grundlage, anhand derer die drei wesleyanischen Prinzipien „Böses meiden“, „Gutes tun“ und „Gnadenmittel gebrauchen“ in der Lebensführung eines jeden einzelnen offensichtlich werden sollten. Zum Gebrauch der Gnadenmittel gehörten der Besuch des kirchlichen Gottesdienstes und die Teilnahme am Abendmahl, wodurch die Mitglieder der methodistischen Gemeinschaften zu den eifrigsten Besuchern der landeskirchlichen Gottesdienste wurden. C. G. Müller setzte sich darüber hinaus aktiv für die Linderung der sozialen Missstände ein und bezeichnete dieses Vorgehen ebenfalls als ein Grundprinzip methodistischer Frömmigkeit. Aus den Reihen seiner Gemeinschaften wurden einige Frauen zu leitenden Persönlichkeiten in der Diakonissenanstalt Kaiserswerth oder begaben sich in die Mission ins Ausland. Über den alltäglichen Einsatz der Gemeinschaften gegen die soziale Not und über die konkrete Hilfe für Arme und Kranke ist leider wenig bekannt.

Die neue gemeinschaftliche Form stieß in den Reihen der Pietisten besonders in der Frage der disziplinierten Lebensführung und der Sonntagsheiligung, was die Frage nach dem methodistischen Gnadenverständnis und den Vorwurf der Gesetzlichkeit implizierte, nicht immer auf Wohlwollen. Auch mit den politischen Behörden gab es wegen vermuteter Übertretungen des Pietistenreskripts zum Teil erhebliche Aus-

einandersetzungen. Darüber hinaus kämpfte C.G. Müller bis zu seinem Lebensende um die angemessene Anerkennung und um finanzielle und personale Unterstützung seiner umfangreichen und wohlstrukturierten Arbeit durch die methodistische Missionsgesellschaft. Durch seine von F. Burkhardt nachgewiesene unermüdliche Reisetätigkeit, durch die Einrichtung von Bezirken und Predigerkonferenzen, durch die möglichst intensive Betreuung der Gemeinschaftsmitglieder und durch die Übersetzung wesleyanischer Gesangbücher, Predigten und Traktate gelang es C.G. Müller sein Gemeinschaftswerk trotz großer äußerlicher Schwierigkeiten zu erhalten und zu vergrößern. Als C.G. Müller starb, war sein Werk mit etwa 1000 Mitgliedern europaweit die größte methodistische Mission. F. Burkhardt belegt, dass auch der Anstoß für die nordamerikanische methodistische Mission in Deutschland letztendlich auf den Erfolg und die Kontakte von C.G. Müller zurückzuführen ist.

Die einschlägige Arbeit von F. Burkhardt stellt ein interessantes, kritisches und vor allem theologisch fundiertes Bild des Aufeinandertreffens verschie-

dener protestantischer Traditionen und deren oft ertragreichen Auseinandersetzungen dar. Aufgrund der multiperspektivischen Zugänge und der theologisch kritischen Reflexion der verschiedenen Begegnungen und Konflikte ist dieses Werk besonders im ökumenischen Sinne von hohem Wert. Der Autor betont zudem, dass „der heute festgestellte Verlust methodistischer Frömmigkeitselemente weder auf den Einfluss des württembergischen Pietismus zurückgeführt werden kann, noch auf behördliche Reglementierungen“ (410). Dies fordert nicht nur die Evangelisch-methodistische Kirche selbst zu einer grundsätzlichen und kritischen Auseinandersetzung mit den jeweils eigenen ekklesiologischen und theologischen Wurzeln heraus. Nicht die häufig rein zeithistorische Fokussierung auf die Institutionalisierung einer Kirche gewinnt in dieser Perspektive zentralen Charakter, sondern die immer wieder neu zu formulierende Frage nach der die Gemeinschaft prägenden Theologie und dem dahinter stehenden Kirchenverständnis.

*Stephan von Twardowski*